

Renate Lachmann

LOSE SPRÜCHE ÜBER EINFÄLLE

„Gute Einfälle sind Geschenke des Glücks“
Gottfried Ephraim Lessing

Was ist ein Einfall? Etwas, das einem zufällt, plötzlich, ohne Warnung, ohne Anstrengung und Mühe, ein Zufall? Oder eher ein Überfall, den sich bestimmte Gedanken auf die Vernunft erlauben? Oder gar ein Unfall des Denkens, ein Abfall vom kontrollierbaren kontinuierlichen Gedankenfluss? Oder ist es der Abfall, den ein Gedankengang zurücklässt und wegwirft?

Die Rede vom originellen Einfall stellt in missmutige Aussicht, dass es die andern, die nicht originellen Einfälle gibt, um die man sich bemüht, abmüht, denen man nachjagt, die man in einem „Gehirnstürmen“, *brainstorming*, zu erwirken meint (das klingt militant, wie die Einnahme oder Berennung einer Festung) oder für deren Hervorbringung man Kreativitätstechniken anwendet. Bei den Amerikanern gibt es Institutionen, die sich „*think tank*“, Denkfabrik – geradezu schauerlich – nennen. Gequälte Einfälle, traurige Früchte bringt diese vermutlich hervor. Dagegen wäre die blitzartige Erkenntnis von etwas zu preisen, das sich in einem Einfall verdichtet, d.h. Einsicht wird zu Einfall, Erkenntnis zu Idee. (Einfall als Erleuchtung oder Eingebung – fast sakral.) Dann kann man noch, recht schüchtern allerdings, auf die Einfälle verweisen, die einen bei allerlei Verrichtungen heimsuchen, auch physiologischen und quais-physiologischen, Duschen, Essen, Spazieren, Einkaufen. Einkauf und Einfall begegnen sich. Könnte man etwas kaufen, das keiner kauft, gibt es eine Ware, auf die niemandes Blick fällt, gibt es einen Einfall, auf den niemand kommt? Da schlägt die Wahrscheinlichkeitsrechnung zu: nein, einen solchen Einfall gibt es nicht. Die Parallelerfindungen-Entdeckungen erzählen da traurige Geschichten. Es gibt keinen Einfall ohne Vorläufer, keine Idee ohne Antezedens. Und keine singulären Gedankengänge. Beklagenswert. Entmutigend.

Und doch gibt es diesen Augenblick, Bruchstück eines Augenblicks, in dem etwas passiert, eine Art Kontraktion, (nein, das darf man nicht sagen, das gehört in die Schöpfungsmystik der Kabbala, also) keine Kontraktion, aber eine Konzentration, die aus der zerebralen Unruhe herausführt, alle quer und durcheinander laufenden Gedanken bündelt, eine Leere herstellt und dann... Na, ja, selten genug. Und dann wird alles entlarvt als durchaus bekannt. Denn es geht ja um

ein Unbekanntes, Noch-Nicht-Gedachtes, das so genannte Neue. Es geht um das Vorher (das dieses Neue noch nicht kennt) und das Nachher, in das das Neue eingeht. Lässt sich das bestimmen? Und, ist das Neue eine Erfindung oder eine Wieder-Findung?

Bei Kant hält sich die „Idee“ zwischen Subjektivem Idealismus und Objektivem Idealismus auf, sie kann nur im Verstand entstehen und entzieht sich gänzlich der Erfahrung. Aber es gibt eine Sehnsucht des Verstandes, sich selbst zu überschreiten, eine Sehnsucht, die die transzendente Idee zu stillen versucht. In (eher nicht-bewusster) Abwandlung der klassischen philosophischen Tradition mit ihren Idee-Konzepten sagt der Alltagsmensch: „Ich habe eine Idee“, und das meint: einen Einfall. Dagegen sagt man auf Englisch, ziemlich häufig: „I have no idea“, und das bedeutet: ich habe keine Ahnung; das Russische greift im Falle von Ahnungslosigkeit zum ‚Begriff‘: „Ponjatija ne imeju“.

Dann aber, wenn man eine Idee tatsächlich sein eigen nennen kann, muss letztere, wie es heute heißt, „umgesetzt“ werden (wohin eigentlich? früher sagte man das von Schülern, die aus pädagogischen Erwägungen von einer Bank in eine andere umgesetzt wurden), und wenn schon „umsetzen“, dann doch wohl in eine Realität oder Wirklichkeit. Aber das ist der springende Punkt, die Ideen sollen vielleicht gar nicht verwirklicht, sondern nur versetzt werden. Von einem Kopf in den andern.

Und dann die schreckliche Erkenntnis, eine Art Gegen-Erleuchtung, die offenbart, dass die Erleuchtung keine Erleuchtung, der Einfall keineswegs originell ist, ja jeglicher Originalitätsspur entbehrt. Woanders hat man ihn gelesen, gehört, oder man hat ihn selbst schon früher einmal gehabt (wie ein vergilbtes Notizblättchen bekundet, das man zwischen Aufzeichnungen zufällig findet), dann ist er ja auch nur von sekundärer Originalität, vorjährig-vorvorjährig, aus des Kopfes zweiter Hand. Aber die Einfälle anderer, die uns als die eigenen täuschen, sind wohl die häufigsten. Es gibt eine Art „Inter-Einfallerie“, die einen befällt. Weiterentwickeln, Transformieren, Verwerfen, Gegensteuern (*troping against*) mögen einen als verschiedene Gesten des Umgangs mit den Einfällen der anderen aus der Beklemmung helfen. Alles Gesten der Bewahrung fremder Ideen, die langsam zum Eigentum werden, einverleibt, eingehirnt werden. Die fremde Quelle wird allmählich vergessen (oder begraben?). Die Ideenräuber verdrängen ihre Tat.

Doch es gibt eine Kontrollinstanz. Die Sprache, sie ist schon immer da, ein Thesaurus, der alle Möglichkeiten der Kombination bereithält. Alles ist enthalten, antizipiert. Jede Abweichung, jeder Verstoß, jeder Fehler. Auch die kühnen Metaphern, die riskanten Wortspiele. Damit verliert auch der ingeniöse Einfall des Barockpoeten, die Staunen erweckende, blitzartig eintretende Metaphernbildung ihr Zufallsgeheimnis. Denn ingeniöse Metapherentdeckungen verdanken sich dem Aufdecken einer Stelle im System, das in der *ars combinatoria* festge-

stellt wird. Die Systematik der *ars combinatoria* und ihre Fähigkeit zu registrieren und zu generieren ist nicht nur überindividuell, sondern auch überpersonal.

Was sagen aber die Rhetoriker, die Poetologen und Poeten dazu? Sie hängen durchaus einem Originalitätswahn an. Vielleicht wirkt da noch die Enthusiasmus-Lehre Platos nach oder der Wunsch nach dem *furor poeticus*, der über alle Schranken von Dezenz und Dekorum hinweg, die wütesten Einfälle erlaubt, ja provoziert und fordert.

Hier tritt die Phantasie als Produzentin von Lüge, Witz, Paradox u.a. auf den Plan. Das Fingieren von Unmöglichkeiten kann vielleicht als die einzige Form des Einfalls gelten, die durch Verletzung der Wirklichkeitsregeln etwas Ungedachtes hervorzubringen vermag.

Das Phantasma, das sich mit der Vernunft nicht arrangieren kann, auch wenn es ihr gelegentlich mit Rationalisierungen zuarbeitet, lässt die Vernunft nie als koexistent, sondern immer nur als scheiternden Versuch der Ausgrenzung des Unerklärlichen erscheinen. Das Phantasma usurpiert den Platz, den die vernünftige Bewältigung der Wirklichkeit innehat, indem es das Ungesehene, Ungedachte, Undarstellbare und Unsagbare diktatorisch vorführt. Mit dem Witz teilt es die Lust an Gegenwelten, die durch die Plötzlichkeit des Einfalls in Erscheinung treten. Dazu gehört, dass das Phantasma auf dem Grundparadox der sprachlichen Repräsentation von Nicht-Faktischem beruht, dass es sich narrative und mimetische Lizenzen einräumt, die der akzeptierten Logik zuwiderlaufen. Und dazu gehört, dass das Unmögliche in unterschiedlicher Gestalt Platz greift und neben dem kompensatorischen einen ludistischen und spekulativen ‚Zweck‘ verfolgt.

Die concettistischen Traktate der barocken Autoren weisen auf den engen Zusammenhang von Phantasma und Paradox hin und arbeiten die strukturellen und semantischen Komponenten beider heraus. Diese koinzidieren im Einfall, der den Effekt der Verwunderung und Verfremdung durch Erfindung, Verstellung und Verschiebung von Wirklichkeitsmomenten bewirkt. Uneindeutigkeit, Findigkeit, Spekulationen mit dem Unwahrscheinlichen, Unerwarteten, Erstaunlichen und Bestürzenden, daraus schöpft die Phantasie ihre semantische Energie. Sie suggeriert die radikale Seltsamkeit der alternativen oder fremden Welten, in denen die Ordnung der Dinge von unbekanntem Gesetzen regiert wird. Dagegen entfaltet das Paradox seine semantische Energie in der Generierung seltsamer Gedanken, in der Erfindung von Argumenten, die die eigentlichen Verhältnisse der Dinge kamufliert und verdeckt und vor allem in Argumentationsverläufen und Schlussfolgerungen von empörender oder zumindest beunruhigender Neuheit ist. Aber beide, Phantasma und Paradox, sind keineswegs ungebundene Einfallsquellen.

Es gibt in verschiedenen Theorien die Behauptung eines Ortes, eines zerebralen Ortes der Einfallsgenerierung und einer Energie, d.h. eines Vermögens der

Hervorbringung; dieses ist das *ingenium*, die Einbildungskraft. Auch das Originalgenie von Vorromantik und Romantik hat seinen konzeptuellen Vorläufer im barocken *ingenium*, einem Organ der Findung und Erfindung, der Herstellung von Ähnlichkeit zwischen Unähnlichem, der Kombination von Unvereinbarem. Doch das barocke *ingenium* ist von Theorien umzingelt: *ars combinatoria*, *acumen*-Lehre, *ars memoriae*. Erinnern, Speichern, Kombinieren sind die Kräfte der Einfallsgenerierung. Es sind Techniken, gleichsam aus dem schöpferischen Gehirn ausgelagert, die den Zufall des Einfalls zu bannen versuchen. Dort, wo die Mnemotechnik sich mit der *ars combinatoria* verbündet, werden aus den erstellten Systemen, in denen die Daten des Vergangenen eingetragen sind, Voraussagen für möglich gehalten und Gesetzmäßigkeiten eruiert. Die Ingeniosität ermöglicht den Einfall durch die Anwendung (exquisiter) Regeln, die die Möglichkeiten der Sprache bis zum Exzess ausreizen und diese quasi zur Autorin machen. Es scheint, als sei diese die letzte Instanz, nicht der Schreiber, Dichter, Redner. Doch das ändert sich.

Die kombinatorischen Apparate mitsamt den Regelbildungen, die die personale, individuelle Autorschaft verdrängt haben und das Konzept der im Voraus berechenbaren Innovationen, die die Theorie und zum Teil auch die poetische Praxis des 17. Jahrhunderts beherrschen, werden mit der Kritik des 18. Jahrhunderts aufgegeben. Im Mittelpunkt steht wieder der geniale Text; der redende Mensch als Autor seiner Rede. Er ist aus sich selbst schöpferisch, Hervorbringer von Innovativem. Das regelgelenkte, quasi objektivierte *ingenium* wird zum subjektiven Genie und wird aus der Kontrolle der Regel in den Freiraum des Einfalls entlassen. In Johann Jacob Breitingers *Critische Dichtkunst* (1740) wird dieser Freiraum von der Dichtung genutzt, die das Neue hervorbringt. Das Neue schafft die Einbildungskraft: „Die Neuheit liegt nicht in den Sachen, sondern in den Begriffen. Die Dichtung ist die reichste Quelle des Neuen“. Das Neue erscheint demjenigen, der es nicht absichtsvoll hervorgebracht hat, und demjenigen, der es (unverhofft) wahrnimmt oder erfährt, als zufällig, es betrifft ihn, beunruhigt. Der Einfall, der das Neue generiert, bewirkt eine Diskontinuität im Denken und Aus-Denken der Welt. Das Neue ist eigentlich eine gewaltige Störung, für die sich das Genie zu verantworten hat.

Und wie steht es mit der mildereren Inspirationslehre? Die immerhin einen anderen auctor zulässt und zugibt; die Lehre von einem göttlichen „Hineinatmen“, „vdochnovenie“, vom Genie als beatmetem Wesen, das für seine Einfälle letztlich nicht verantwortlich ist, sie lediglich austrägt, zur Welt bringt, sie in Sprache ‚inkarniert‘. Hierzu passen Puškins Zeilen in seinem *Monumentum*-Gedicht, in denen er das „Geheiß“ des abwesenden Gottes (Apoll) zum Dichten, das „boz’je velenie“, besingt, dem seine Muse gehorsam, „poslušna“, ist, und die Zeilen in „Poet“, in denen er die Dichterseele durch die Berührung des göttlichen Wortes erwachen lässt:

Но лишь божественный глагол/ До слуха чуткого коснется,/ Душа
поэта встрепенется,/ Как пробудившийся орел...

Das göttliche Wort als die Keimzelle des menschlichen Wortes. Dagegen steht eine Vorstellung, die diejenige des regelfreien Genies eigentlich in den Schatten stellt: die Vorstellung vom männlichen Genie als einen (sich selbst begattenden) Gebärenden, wie sie Bloks „Ditja Gogolja“ zugrunde liegt. Das poetische Kind, „das neue Wesen“, ist die einmalige, antezedenzlose Hervorbringung, die sich einer antezedenzlosen Zeugung-Gebärung (die sich höchst schmerzhaft vollzieht) verdankt. Wie unbescheiden und gänzlich selbst-verantwortlich (den mütterlichen Schoß missachtend). Schlimmer noch Bruno Schulz, dessen Schöpfungsphantasie in einer perfekten männlichen ‚Urszene‘, welche Vater, Sohn und das Buch (Hl. Geist) vereinigt, die Mutterlosigkeit beschwört. Eine schlichtweg homoerotische Einfalls-Ideologie.

Wie aber steht es mit den unverantworteten, unverantwortlichen, gänzlich willkürlichen Einfällen, die der Traum beschert? Die Traumeinfälle sind besondere Fälle. Es lohnt sich, sie freudianisch auf Verschiebung und Verdichtung, auf die Mischung von Rezentem und Infantilem zu beleuchten. Vor allem aber würde es sich lohnen, das (intellektuelle?) Triebgeschehen zu entblößen, das sich in ihnen abbildet.

Sei's drum. Dem wollen wir lieber nicht nachgehen.

Bleiben wir bei der „Gehirnstürmerei“ oder der Inspiration.

Renate.Lachmann@uni-konstanz.de